

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Hesselbacher, Karl: Ein Advokatenstücklein

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

im Gegenteil, die Müllerin sagte noch sehr viel, raste und tobte und löste mit einem Machtwort die Verlobung ihrer Tochter mit dem grausigen Ragenfresser auf.

Die Lina aber heulte und wischte sich in einemfort mit dem Taschentuch über die Lippen, als müßte sie da irgendeinen schlechten Geschmack megwischen. Der Müller entfloß dem Wetter in seine Mühlstube.

Der Müllerin wurde direkt übel, wenn sie an die Spottreden dachte, die jetzt im Dorfe, besonders über sie, herumgehen würden.

In der Tat war es so. Alle, die bei der Ragengeschichte nicht beteiligt waren, hatten an der Sache das größte Gaudium, es wurde gespottet und gespöttelt, und Müllers kamen dabei nicht zu kurz. Die Müllerin und ihre Tochter wagten sich ein paar Wochen nicht mehr unter die Leute, so schämten und gifteten sie sich.

Der Huppeler-Mariann, die alsbald im Dorfe die Ragenböchin genannt wurde, brachten die jungen Burschen noch am selben Abend eine höllische Ragenmusik, die ihr noch lange in den Ohren gellte.

Vom Ragenschreck selber, dem Monteur Groner, hat man in Pfaffenberg nie mehr etwas gehört, er hatte sich spurlos aus dem Staube gemacht. — — —

### Ein Advokatenstücklein.

Von Karl Hesselbacher.



igentlich ist es kein Advokatenstücklein, sondern ein Stücklein von einem, der das Herz auf dem rechten Fleck hatte und die Augen zur rechten Zeit aufgemacht hat.

Wer von Advokatenstücklein hört, der denkt dabei an nichts Gutes. Denn der denkt an die Kunst, weiß schwarz zu färben, und umgekehrt. Und es mag wohl in der Welt viele geben, die mit dieser Schwarzkunst sich ein gut Stück rundes Geld verdienen. Wenn auch der Hinkende manchen Advokaten kennt, der von dieser Kunst nicht viel wissen will und ein ehrlicher Helfer in der Not ist.

Aber Menschen sind Menschen, und wenn ein fetter Prozeß winkt, wer will es dem Advokaten wehren, wenn er sich darüber freut und nicht besonders drüber nachdenkt, daß er aus anderer Leute Haut sich die Riemen schneidet? Item, Prozessen ist ein böß Ding, und es ist eine alte Wahrheit, daß sich die Prozeßhansen um Haus und Hof prozessieren, vor lauter „Recht muß doch Recht bleiben!“

Und so sind in einem freundlichen Dörflein, in dem der Hinkende als junger Bursch gegangen ist, zwei Nachbarn gewesen, die miteinander in Streit gerieten. Des Müllers Garten stieß hart

an das Baumstück des Nachbarn. Der Müller brauchte einen Kanal, um sein Rad zum Gehen zu bringen, weil der Bach manchmal gar zu nieder stand und das große Mühlrad dann nicht mehr sich drehen wollte. Drum grub er einen Kanal durch seinen Garten. Das verdroß den Nachbarn. Der sagte: „Seit dein Kanal daher an meiner Grenze läuft, rutscht viel von meinem Grund und Boden in das Wasser hinein. Wenn die Frühjahrswinde blasen und das Wasser hoch steigt, geht's über mein Gras und reißt ein Stück uns andere mit sich fort. Die Wurzeln von meinem besten Birnbaum liegen bloß, und der Baum geht mir zugrunde! Das will ich nicht dulden!“

Aber der Müller sagte: „Was ich auf meinem Grund und Boden mache, ist mein Sach, und das geht dich nichts an! Ich Sorge für meine Mühle und nicht für deinen Birnbaum!“

Und schließlich hieß es: „Jetzt gehen wir vor Amt!“

Nicht bloß einmal ging es vor Amt. Termin kam um Termin. Allemal hielten die zwei Advokaten, der des Müllers und der des Bauern, die längsten und größten Reden, und keiner von den zwei besagten Advokaten ließ an dem anderen einen guten Fehz. Jeder behauptete: „Sonnenklar ist das Recht auf der Seite meines Klienten.“ Und der Richter mußte den Prozeß wieder auf einen neuen Termin verschieben.

Einmal war es ganz besonders heiß hergegangen. Es sah aus, wie wenn die beiden Advokaten so grimmig aufeinander losführen, daß keiner je in seinem Leben mehr aus der Hand des anderen ein Stück Brot nehmen werde. Und die beiden Gegner aus dem Dorf gingen heim, und jeder dachte: „Ja, mein Advokat, das ist einer. Der hat's dem anderen gesagt! Ich gewinne, so gewiß zweimal zwei vier ist!“

Aber der Bauer hatte noch allerhand im Städtlein zu besorgen, als die Verhandlung zu Ende war, und da er meinte, sein Herz hinge an einem Nähtsfädele, ging er in den „Pfälzer Hof“, um ein Schöpplein zu trinken und etwas zwischen die Zähne zu kriegen. Er setzte sich bescheiden ins Wirtszimmer und bestellte sich sein Bier und seine Knackwurst. Mit einem Male tat sich die Türe zum Nebenzimmer auf, in dem die „Herren“ sitzen, und die Kellnerin trug darin zweien auf, was das Herz begehrete. Gebratenes und Gesottenes und ein paar Flaschen, die silberne Kappen trugen. Des Bauern Mund ward wässerig, und seine Augen waren, wie wenn sie auf Stielen säßen.

„Bin ich doch neugierig, wer die zwei sind!“ dachte er, und guckte vorsichtig durch den Türspalt. Da drinnen saßen die zwei Advokaten, der des Müllers und der des Bauern, die am Morgen so gewaltig gegeneinander gezetert und gewettert hatten. Jetzt ließen sie sich's wohl

sein und stießen miteinander an, daß die Gläser läuteten wie die Würzburger Glocken, und sie lachten einander ins Gesicht und waren guter Dinge wie zwei Spezel, die einander von Kindesbeinen an kennen.

Der Bauersmann trank still sein Glas aus und ging.

Der erste Schritt, den er tat, als er ins Heimatdorf kam, war aber nicht in sein Haus. Sondern er suchte den Pfad durch die Baumgärten und die kleinen Graswege, die hinten herum führen, bis er in den Garten des Müllers kam. Dort stand sein Prozeßgegner und beguckte sich seinen Kanal. Arg fröhlich sah er grad' nicht aus. Denn er rechnete im stillen aus, was ihn dieser Kanal schon gekostet hatte, und die Rechnung schwoll ins Unheimliche. „Damit hätte ich des Nachbarn Grundstück zweimal kaufen können!“ dachte er.

Und in diesem Augenblick trat der Nachbar auf ihn zu: „Heinrich!“ sagte er und bot ihm die Hand. „Eben habe ich drinnen im Städtlein zwei sitzen sehen, die haben Silbergezipfelten getrunken und Gänsebraten dazu gegessen. Und was sie dafür zahlen, geht aus unserem Sack. Und gut Freund sind sie auch, und gelacht haben sie, was das Zeug hält! Weißt du, über wen sie gelacht haben?“

Der Müller brauchte die Antwort nicht zu geben. Er sah seinen Nachbar an und wußte, was der meinte!

„Ja, Heinrich, über uns haben sie gelacht. Neber uns, weil wir die Dummen sind! Wollen wir die zwei weiter füttern mit unseren saueren Groschen?“

Da drückte der Müller des Nachbarn Hand, und sie gingen miteinander in Müllers Stube und machten einen Vertrag miteinander. Und dann schrieb jeder seinem Advokaten einen Brief, in dem stand: „Allweil ist's aus mit dem Prozeß!“

Die Müllerin holte aus dem Keller einen guten kühlen Apfelwein, und jetzt stießen die zwei miteinander an und lachten aus Herzensgrund! Sie wußten: wer zuletzt lacht, der lacht am besten. Und es war noch Zeit zum Lachen, ehe das Kalb mitamt der Kuh aus dem Stalle war.

Der Hinkende aber denkt, wenn es alle so machten, hätten die Advokaten nicht mehr viel zu tun. Und wo der Unfriede jetzt hockt, würde der Friede einkehren, und mancher, der nicht schlafen kann vor lauter Sorgen um seinen Prozeß, könnte fröhlich die Augen zutun am Abend wie ein Kind im Mutter Schoß.

Ob die zwei Advokaten je erfahren haben, warum ihnen der schöne Prozeß durch die Lappen gegangen ist? Wenn sie es erfahren haben, sind sie gewiß von da an hinter verriegelten Türen zum Gansbraten gesessen.

## Des Hinkenden Standrede über den Staat.



Es war mitten im heißesten Erntewetter, als der Hinkende in den „Löwen“ eintrat und an den runden Tisch sich setzte. Sonntagabend war's, und aus dem Dorf waren ein paar Gäste eingekehrt, um nach dem schweren Werk der Woche sich ein fröhliches Stündlein des Ausschmausens und der Redsprächigkeit zu gönnen.

„Ja, so hat's der Bauer!“ meinte der stattliche Mann vom Eckhof. „Schinden und plagen von morgens in der frühesten Herrgottsfrühe bis in die dunkle Nacht hinein! Und naß geschwitz, daß man einen bei lebendigem Leib answinden könnte wie ein nasses Handtuch! Und dann kommen die Stadtleute und mißgönnen einem den Laib Brot auf dem Tisch und das bißchen Schinkenfleisch im Rauchfang. Und tun, als ob unsereiner den Himmel auf der Welt hätt' und mit dem seligen Krösus oder Rothschild Arm in Arm ging!“

Und der Michel, der unten am Bach sein Häuslein hat neu anstreichen lassen und sich ein paar Aeckerlein mehr hat eintun können, wird hitzig und schreit: „Wenn nur die Stadtleut' allein wären! Die tät' ich schreien lassen, so lang sie wollen! Sie haben vor dem Krieg geschrien und schreien nach dem Krieg. Dazumal hat's geheißt: „dummer Bauer!“ Und jetzt heißt's: „fälziger Bauer!“ Was wissen die, wo unsereiner der Schuh drückt? Aber das Schlimmste, was auf uns Bauern herumkniet, das sind nicht die Stadtleut', das ist — der Staat!“

Da schlugen sie alle auf den Tisch und schrien: „Ja, das ist's. Der Bachmichel hat ganz recht. Immer auf den Bauern hinein, das ist die ganze Kunst des Staates! Uns gömmt er nichts. Uns schikaniert er wie nicht geschickt. Wir sollen nicht bauen dürfen, was wir wollen. Baut einer Tabak, bei dem doch was Rechtes verdient wird,